

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Kasachstans erörtere den Stand der Vorbereitung zum XVII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Republik...

gleich wurden auch die Kandidaturen der künftigen Sekretäre der Parteikomitees erörtert, was die Meinung der Kommunisten vor den Konferenzen erfahren half...

zung der gewählten Delegierten, außer in den Gebieten Semipalatinsk, Taldy-Kurgan und Tschimkent...

In die Zusammensetzung der Rayonparteikomitees und der Revisionskommissionen wurden diesmal bedeutend weniger Arbeiter und Frauen als während der Wahlen von 1988 gewählt...

Die überwiegende Mehrheit davon verlief in einer Atmosphäre der konstruktiven Erörterung der Probleme des innenparteilichen Lebens...

Alle Konferenzen, außer in Beskaragaj, Gebiet Semipalatinsk, in Amangeldy, Gebiet Kustanal, sowie der obengenannten wählten erste Sekretäre der Rayonparteikomitees durch ihren vollen Bestand...

Die Kommunisten der Republik beurteilten positiv die Nominierung der Zusammensetzung des ZK und der Revisionskommission der Kommunistischen Partei Kasachstans...

In den Zusammensetzungen der Büros verringerte sich die Vertretung von Durchschnittsmitarbeitern und von Frauen. Der Prozentsatz der Arbeiter und Durchschnittskolchosbauern macht 14,5 und der Frauen 18,4 Prozent aus...

Auf praktisch allen abgehaltenen Konferenzen bekundeten die Deputierten ihre Treue zur Sache der Partei, sprachen sich entschieden gegen die Versuche ihrer Spaltung aus...

Erstmals verliefen die Wahlen der Delegierten des XVII. Parteitages der Kommunistischen Partei Kasachstans mit Ausnahme der Gebiete Semipalatinsk, Taldy-Kurgan und Tschimkent...

Zugleich bewies die Durchführung der Rayon- und Stadtpartei-Konferenzen, daß in einigen Parteiorganisationen die Mitglieder der Rayonparteikomitees ohne alternative Kandidaturen und Erörterung der Nominierten gewählt und daß die Kandidaturen der Mitglieder des Büros und der Sekretäre der Rayon- und Stadtparteikomitees vor der Konferenz nicht diskutiert wurden.

Zu Delegierten des XVII. Parteitages der Kommunistischen Partei Kasachstans werden wenige Arbeiter nominiert und gewählt. Besonders unzufriedenstellend steht es damit in den Parteiorganisationen der Gebiete Alma-Ata, Karaganda, Kustanal, Nordkasachstan und Zelinograd...

Pachtkollektive führen das Regiment

Es frühnet nun wieder auf den Feldern des Sowchos „Michalowski“ im Rayon Wischnjowka. Zum wievielten Male schon? Es ist nicht schwer zu sagen...

Verwandten Alexander Rotärmel und Anatol Taber, Laut Vertrag sind ihnen vier Traktoren, fünf Mährescher, Anhängeregeräte und 1 575 Hektar Land übergeben worden...

Die Arbeitsgruppe hat insgesamt landwirtschaftliche Erzeugnisse im Werte von rund 245 000 Rubel geliefert. Nach Abzug aller Kosten haben die Pächter am Jahresende 12 680 Rubel Zuschlag bekommen...

„Es gab inzwischen unterschiedliche Jahre mit guten Ernteerträgen und auch mit wirtschaftlichem Mißerfolg“, sagt der Chefagronom des Sowchos Alexander Sauer...

Obzwar herrscht in der Arbeitsgruppe gute Arbeitsdisziplin und gegenseitiges Vertrauen. „Auch die Qualität der Bodenbearbeitung und der Einbringung der Ernte ist wesentlich gestiegen“, bemerkt der Chefagronom Alexander Sauer...

Die Einzigartigkeit der Fischreichtümer des Urals ist allgemein bekannt. Hier haufen etwa 50 Fischarten, unter denen natürlich die Större — das Nationalgut des Landes — einen besonderen Wert darstellen...

Die Anbaufläche des Sowchos „Michalowski“ macht 27 000 Hektar aus, davon gehören rund 10 000 Hektar den Pachtkollektiven. Insgesamt gibt es im Agrarbetrieb sechs Pachtarbeitsgruppen...

Das vorläufige Ergebnis war für die Pächter in vieler Hinsicht günstig. Man könnte glauben, daß sie dadurch enttäuscht werden. Aber auch trotz der schwierigen Prüfung sind sie nicht schlecht dabei weggekommen...

Unsere Bilder: Der Kapitän des Motorschiffs „Bespokoiny“ führt 30 Jahre lang Schiffe auf dem Ural. Heute liefert Dnisch Gubaschew Verarbeitungsmaterial an die Kaviarfabriken; auf der Fischerei des Lenin-Kolchos.



Fotos: KasTAG



Neues macht Schule

Die Pachtverhältnisse fassen in der Landwirtschaft immer festeren Fuß. Die neuen Formen der Arbeitsorganisation fördern die Selbständigkeit und Initiative der Pachtkollektive...

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Ein neues Betriebsanatorium der Eisenbahner hat unlängst in Pawlodar seine Pforten geöffnet. Bei einer Wasserbohrung sind die Arbeiter unerwartet auf Mineralwasser gestoßen...

naja“ benannt und ist bereits für den Handel bestätigt worden.

Hochbetrieb herrscht dieser Tage auf den Feldern des Kolchos „Put k Kommunismu“ im Gebiet Dshambul. Hier läuft die Aussaatkampagne auf vollen Touren...

Oberster Sowjet der UdSSR nahm Arbeit wieder auf

Die sowjetischen Parlamentarier haben nach einer kurzen Pause im Zusammenhang mit den traditionellen Mai-Ferientagen ihre Arbeit wieder aufgenommen. Am 10. Mai ist mit einer gemeinsamen Etappe der dritten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR begonnen worden...

worden ist, immer mehr noch zu leisten bleibt, während jede Verzögerung im Zusammenhang mit der Verabschiedung von Gesetzen, die mit Ungeduld das ganze Land erwartet...

In den mehr als zwei Monaten, die bis zu den kurzen „Ferien“ vergangen sind, haben die Gesetzgeber nicht wenig geleistet, es wurden die wichtigsten Beschlüsse in der ökonomischen, sozialen und nationalen Sphären angenommen...

Zu den außerordentlichen Problemen, die die Parlamentarier bis Abschluß der Tagung noch zu lösen haben, gehört vor allem das Programm des Übergangs zur Marktwirtschaft...

Textil- und Lederarbeiter im Warnstreik

Tausende Werktätige der Lausitzer Textil- und Lederindustrie schlossen sich dem Aufruf ihrer Gewerkschaft am 10. Mai zu Warnstreiks an...

Vor den Toren des Textil- und Konfektionsbetriebes im Norden der Stadt bekräftigten die Werktätigen des größten Betriebes für Damenoberbekleidung in der Region...

Panorama

Bonn Zeugen in der U-Boot-Affäre Bundeskanzler Helmut Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher sollen am 31. Mai vor dem U-Boot-Untersuchungsausschuß des Bundestages als Zeugen vernommen werden...

Kabul Erneut unter Raketenbeschuß Regierungsfeindliche Verbände haben erneut die afghanische Hauptstadt Kabul beschossen. Wie die nationale Nachrichtenagentur Bakhtar berichtet, schlugen vier Boden-Boden-Raketen in dichtbesiedelte Wohngebiete ein...

Der Agentur zufolge haben in den zurückliegenden Tagen drei Formationen in einer Gesamtstärke von 300 Mann den Kampf gegen die Regierungstruppen eingestellt.

Freundschaft

Angst, die brutal eingeweicht wurde

Ich überlegte oft, ob es angebracht sei, meine Ansichten darüber zu äußern und einige Erinnerungen an das Durchlebte zu Papier zu bringen...

ter Nähe des Bahnhofs lagen, deutsche Menschen arbeiten. Sie richteten sich auf, winkten den an den Fenstern stehenden Menschen und riefen dem fortellenden Zug nach: „Auf Wiedersehen! Adel Wir kommen auch bald!“

te damit zu tun, uns, ihre Kinder, nicht Hungers sterben zu lassen. Wir halfen ihr dabei, so gut es ging. Einmal nahm ich meine jüngere Schwester an der Hand und ging mit ihr, beide halbnackt, von Haus zu Haus. Wir bettelten... Das war aber das erste und auch das letzte Mal in unserem hungrigen Leben...

Die Suche nach etwas Essbarem. Abends, wenn es schon lange dunkel war, fragte unsere ermatete Mutter, von der harten Arbeit in der Kolchosbrigade zurückgekehrt: „Na, was habt ihr heute herbeigeholt?“ Wir waren stolz, der Mutter etwas vorlegen zu können. Am meisten waren es Pfifferlinge, wilde Stepenzwiebeln, Sauerampfer oder Erdbeeren...

Traurige Bilanz der langen Strapazenjahre

Der Krieg traf auch unsere Familie schwer. Die älteste Schwester Emma starb an Lungentzündung, die sie sich geholt hatte, als sie in kaltem Regenwetter im Herbst und an den kalten Wintertagen Brennstoff für die MTS-Technik und für die Traktoren der Feldbaubrigaden ausliefern mußte...

Erinnerungen

„Des Schicksals Spielball ist der Mensch...“

In der letzten Zeit werden in unserer deutschen Presse zahlreiche Beiträge über das außergewöhnlich schwere Schicksal der Sowjetdeutschen während der blutigen Periode der Stalinschen Willkür veröffentlicht, die eine auf schwere Gedanken bringen und bei anderen, wenigstens bei mir, Empörung hervorrufen.

schwister mit deren Kindern und Enkeln zurückgelassen. Unter anderem stand es im Brief, die Unrigen, d. h. die Anselms, seien Angsthasen, wie sie sich nun für die Auswanderung nicht entschließen. Diese Zellen aus ihrem Brief hatten mich damals sehr aufgeregt, aber sie ließen mich auch viel nachdenken.

Kinder freuten uns darüber, aufzutreten zu dürfen. Aber etwas hatte sich im Benehmen der Erwachsenen geändert, und es kam immer seltener vor, daß wir musiziertem.

mando kam, an Bord zu gehen, wo man uns mit Sack und Pack unter Deck brachte. Hier konnten wir uns kaum regen, denn der Raum war buchstäblich überfüllt. Durch den großen Tumult, die schwere Luft und den üblen Geruch der zahlreichen schwitzenden Menschenkörper würde vielen schlecht. Die schwächsten fielen in Ohnmacht. Als es auch mit mir geschah, brachte Vater mich auf Deck, wo ich frische Luft schnappen konnte und allmählich wieder zu mir kam.

deutschen Familien eintrafen. Und wieder schwebte die Furcht über uns Deutschen, da wir jede Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den unseren verloren haben: Aus den seltenen Dreieckbriefen, obwohl das meiste darin ausstrichen war (die Stalinsche Zensur war auf der Höhe!), konnten wir dennoch erfahren, wie schlecht es den Arbeitsarmisten ging. Immer wieder erinnere ich mich an den Tag, als mein Vater sich von unserer Mutter verabschiedete. Der unbarmherzige Krieg riß sie auseinander — auf eine ganze Ewigkeit, die sich auf zwölf lange Jahre ausdehnte.

brigaden beschäftigt waren und nur einmal in der Woche nach Hause kommen durften, um sich in Ordnung zu bringen und den Wochenschweiß abzuwaschen und zu trocknen.

Ganz frisch lebt in meiner Erinnerung noch heute die Verhaftung des Geschichtslehrers Emil Brand. Er war pöblich und unerwartet für immer verschwunden. Sein einziger Sohn wollte die schändlichen Erniedrigungen, die mit dem Begriff „Volksfeind“ verbunden waren, nicht länger dulden und änderte seinen Familiennamen. Er wollte kein Deutscher mehr sein, denn es fürchtete, dieser Umstand würde künftig seinen Lebenslauf behindern. Diese Tat kann ich nicht rechtfertigen, aber Ähnliches machten damals viele...

Unsere und einige andere Familien kamen in das Dorf Nowokusminka im Gebiet Pawlodar. Die 75 Kilometer des Weges saßen wir Kleinen auf einem großen Pferdgeschlitten, russisch Roswal genannt, bedeckt mit karierten Betsachen bis auf die Köpfe. Irgendwo unterwegs brachte man uns in eine Lehmhütte, wo wir uns ein wenig aufwärmen konnten und etwas zum Essen kriegten. Dann ging es wieder vorwärts...

Unsere Familien durchlebten die schlimmsten Zeiten. Solange wir noch etwas Kostbares hatten, konnten unsere Mütter einiges von dem uns Gebliebenen gegen Lebensmittel eintauschen. Am meisten waren es Kartoffeln. Als wir in „unserem“ Dorf nichts mehr eintauschen konnten, gingen unsere Mütter zu zweit oder zu dritt mit selbstgebastelten Schlitten in die umliegenden Nachbardörfer, die mehr als dreißig Kilometer entfernt lagen. Wenn sie dann in zwei-drei Tagen, halb verfroren, heimkehrten, waren auch die erworbenen Kartoffelchen zu Steinen zusammengefroren und klapperten in ihren Säcken wie ausgetrocknete Nüsse. Die durfte man dann nicht in die Hauswärme bringen, sonst könnten sie nicht mehr zum Essen gebraucht werden. Die abgekochten Kartoffeln waren ungewöhnlich süß, aber wir waren auch damit höchst zufrieden: Hätte es nur mehr davon gegeben! Die Kartoffelchen mußten unter uns streng geteilt werden. Die Norm war zu knapp: mehr als eine, manchmal zwei Kartoffeln kriegten wir auf einmal nie. Ab und zu gab es zur Mahlzeit auch winzige Scheiben aus Kleie gebackenes Brot. Wir Kinder waren überglücklich, von unserer lieben Mutter täglich etwas Essbares in den Mund zu bekommen. Sie konnte es leider nicht jeden Tag leisten: Und dennoch hielten wir der Hungersnot stand...

Als ich viele Jahre später in einem Gespräch über die schrecklichen Kriegsjahre unseren Gott weiß wie am Leben gebliebenen Vater fragte, ob er nicht meine, an der Kampffront, sei es schwieriger gewesen, als an der Arbeitsfront, erwiderte er resolut: „Nein! Tausende Arbeitsarmisten wären glücklich gewesen, mit der Waffe gegen die Faschisten kämpfen zu dürfen und lieber in Ehren auf dem Schlachtfeld zu fallen, als schuldlos unter unmenschlichen Verhältnissen an der Arbeitsfront zugrunde zu gehen. Dann wären mindestens die Qualen nicht da, die man durch die ständigen Erniedrigungen und den Haß ausstehen mußte.“

Die Unbarmherzigkeit, mit der wir damals alle ausgesiedelt wurden, ließ keine Zeit, um die Lage richtig zu erfassen. Vieles war überhaupt unbegreiflich, denn die aus ihren Heimatorten verjagten Menschen kannten nicht einmal den Grund ihrer Aussiedlung. Sie waren über den künftigen Wohnort im Ungewissen. All das versetzte sie in Unsicherheit, viele gerieten in Verzweiflung. Angst herrschte über alle. Diese Angst wurde den Deportierten brutal eingeweicht.

Nach einigen Tagen wurde es in unserer Lehmhütte geräumliger; der älteste Sohn unserer Wirtin wurde an die Front einberufen. Meine älteste Schwester Emma heiratete und trennte sich von unserer Familie. Dann kam die Reihe an unseren Vater, der im Winter 1942 gleich anderen Deutschen in die „Trudarmee“ eingezogen wurde. Es zerrang eine kurze Frist und schon mußten die deutschen Frauen und Mütter gleich den Russen- und Kasachenfrauen und Müttern ihre an der Arbeitsfront ums Leben gekommenen Männer und Söhne beweinen. In den deutschen Familien herrschte wieder die große Angst...

Wir wurden bange um ihn: Wie hat er nur alles überstanden? Ihr mutigen Arbeitsfrontler! Wird denn niemand euren heroischen Fleiß und Mut würdigen? Die Wahrheit über eure Heldentat im Hinterland muß doch einmal ans Tageslicht kommen!

Als ich, ein fast zwölfjähriger Junge, am Abend des neunten Mai die Schafe zur Farm brachte (damals war ich schon Schafhirt und mußte die lahmen Kolchoschafe hüten), hörte ich ringsherum einen niedergedröhren Jubel. Es hieß, der Krieg sei zu Ende. Und obzwar es eine lang erwartete Freude für alle war, konnten viele sie dennoch nicht voll auskosten. Jubel und Trauer hatten sich an diesem Tag gepaart und waren nebeneinander in unseren Häusern. Selten gab es eine Familie, die den Sieg ohne Verlust ihrer Nächsten begehen konnte. Die Russen- und Kasachenfrauen beweineten ihre an der Kampffront und die deutschen Frauen ihre an der Arbeitsfront gefallenen Angehörigen.

Da hatte es aber unsere Familie wieder mal erwischt, die zu den größten gehörte und ganz wenig an Lebensmitteln, Kleidung und Betsachen mitnehmen konnte. Vorteil waren die kleinen Familien: sie konnten mehr auf ihre Fuhren laden. Wir aber mußten damit zufrieden sein, was wir anhaten. An allem wurde gespart, auch Lebensmittel wurden unter den zehn Familiengliedern streng verteilt. Damals war meine älteste Schwester neunzehn und die jüngste noch kein Jahr alt.

Nach einigen Tagen wurde es in unserer Lehmhütte geräumliger; der älteste Sohn unserer Wirtin wurde an die Front einberufen. Meine älteste Schwester Emma heiratete und trennte sich von unserer Familie. Dann kam die Reihe an unseren Vater, der im Winter 1942 gleich anderen Deutschen in die „Trudarmee“ eingezogen wurde. Es zerrang eine kurze Frist und schon mußten die deutschen Frauen und Mütter gleich den Russen- und Kasachenfrauen und Müttern ihre an der Arbeitsfront ums Leben gekommenen Männer und Söhne beweinen. In den deutschen Familien herrschte wieder die große Angst...

Wir wurden bange um ihn: Wie hat er nur alles überstanden? Ihr mutigen Arbeitsfrontler! Wird denn niemand euren heroischen Fleiß und Mut würdigen? Die Wahrheit über eure Heldentat im Hinterland muß doch einmal ans Tageslicht kommen!

Als ich, ein fast zwölfjähriger Junge, am Abend des neunten Mai die Schafe zur Farm brachte (damals war ich schon Schafhirt und mußte die lahmen Kolchoschafe hüten), hörte ich ringsherum einen niedergedröhren Jubel. Es hieß, der Krieg sei zu Ende. Und obzwar es eine lang erwartete Freude für alle war, konnten viele sie dennoch nicht voll auskosten. Jubel und Trauer hatten sich an diesem Tag gepaart und waren nebeneinander in unseren Häusern. Selten gab es eine Familie, die den Sieg ohne Verlust ihrer Nächsten begehen konnte. Die Russen- und Kasachenfrauen beweineten ihre an der Kampffront und die deutschen Frauen ihre an der Arbeitsfront gefallenen Angehörigen.

Da hatte es aber unsere Familie wieder mal erwischt, die zu den größten gehörte und ganz wenig an Lebensmitteln, Kleidung und Betsachen mitnehmen konnte. Vorteil waren die kleinen Familien: sie konnten mehr auf ihre Fuhren laden. Wir aber mußten damit zufrieden sein, was wir anhaten. An allem wurde gespart, auch Lebensmittel wurden unter den zehn Familiengliedern streng verteilt. Damals war meine älteste Schwester neunzehn und die jüngste noch kein Jahr alt.

Nach einigen Tagen wurde es in unserer Lehmhütte geräumliger; der älteste Sohn unserer Wirtin wurde an die Front einberufen. Meine älteste Schwester Emma heiratete und trennte sich von unserer Familie. Dann kam die Reihe an unseren Vater, der im Winter 1942 gleich anderen Deutschen in die „Trudarmee“ eingezogen wurde. Es zerrang eine kurze Frist und schon mußten die deutschen Frauen und Mütter gleich den Russen- und Kasachenfrauen und Müttern ihre an der Arbeitsfront ums Leben gekommenen Männer und Söhne beweinen. In den deutschen Familien herrschte wieder die große Angst...

Wir wurden bange um ihn: Wie hat er nur alles überstanden? Ihr mutigen Arbeitsfrontler! Wird denn niemand euren heroischen Fleiß und Mut würdigen? Die Wahrheit über eure Heldentat im Hinterland muß doch einmal ans Tageslicht kommen!

Als ich, ein fast zwölfjähriger Junge, am Abend des neunten Mai die Schafe zur Farm brachte (damals war ich schon Schafhirt und mußte die lahmen Kolchoschafe hüten), hörte ich ringsherum einen niedergedröhren Jubel. Es hieß, der Krieg sei zu Ende. Und obzwar es eine lang erwartete Freude für alle war, konnten viele sie dennoch nicht voll auskosten. Jubel und Trauer hatten sich an diesem Tag gepaart und waren nebeneinander in unseren Häusern. Selten gab es eine Familie, die den Sieg ohne Verlust ihrer Nächsten begehen konnte. Die Russen- und Kasachenfrauen beweineten ihre an der Kampffront und die deutschen Frauen ihre an der Arbeitsfront gefallenen Angehörigen.

Da hatte es aber unsere Familie wieder mal erwischt, die zu den größten gehörte und ganz wenig an Lebensmitteln, Kleidung und Betsachen mitnehmen konnte. Vorteil waren die kleinen Familien: sie konnten mehr auf ihre Fuhren laden. Wir aber mußten damit zufrieden sein, was wir anhaten. An allem wurde gespart, auch Lebensmittel wurden unter den zehn Familiengliedern streng verteilt. Damals war meine älteste Schwester neunzehn und die jüngste noch kein Jahr alt.

Nach einigen Tagen wurde es in unserer Lehmhütte geräumliger; der älteste Sohn unserer Wirtin wurde an die Front einberufen. Meine älteste Schwester Emma heiratete und trennte sich von unserer Familie. Dann kam die Reihe an unseren Vater, der im Winter 1942 gleich anderen Deutschen in die „Trudarmee“ eingezogen wurde. Es zerrang eine kurze Frist und schon mußten die deutschen Frauen und Mütter gleich den Russen- und Kasachenfrauen und Müttern ihre an der Arbeitsfront ums Leben gekommenen Männer und Söhne beweinen. In den deutschen Familien herrschte wieder die große Angst...

Wir wurden bange um ihn: Wie hat er nur alles überstanden? Ihr mutigen Arbeitsfrontler! Wird denn niemand euren heroischen Fleiß und Mut würdigen? Die Wahrheit über eure Heldentat im Hinterland muß doch einmal ans Tageslicht kommen!

Als ich, ein fast zwölfjähriger Junge, am Abend des neunten Mai die Schafe zur Farm brachte (damals war ich schon Schafhirt und mußte die lahmen Kolchoschafe hüten), hörte ich ringsherum einen niedergedröhren Jubel. Es hieß, der Krieg sei zu Ende. Und obzwar es eine lang erwartete Freude für alle war, konnten viele sie dennoch nicht voll auskosten. Jubel und Trauer hatten sich an diesem Tag gepaart und waren nebeneinander in unseren Häusern. Selten gab es eine Familie, die den Sieg ohne Verlust ihrer Nächsten begehen konnte. Die Russen- und Kasachenfrauen beweineten ihre an der Kampffront und die deutschen Frauen ihre an der Arbeitsfront gefallenen Angehörigen.

Da hatte es aber unsere Familie wieder mal erwischt, die zu den größten gehörte und ganz wenig an Lebensmitteln, Kleidung und Betsachen mitnehmen konnte. Vorteil waren die kleinen Familien: sie konnten mehr auf ihre Fuhren laden. Wir aber mußten damit zufrieden sein, was wir anhaten. An allem wurde gespart, auch Lebensmittel wurden unter den zehn Familiengliedern streng verteilt. Damals war meine älteste Schwester neunzehn und die jüngste noch kein Jahr alt.

Nach einigen Tagen wurde es in unserer Lehmhütte geräumliger; der älteste Sohn unserer Wirtin wurde an die Front einberufen. Meine älteste Schwester Emma heiratete und trennte sich von unserer Familie. Dann kam die Reihe an unseren Vater, der im Winter 1942 gleich anderen Deutschen in die „Trudarmee“ eingezogen wurde. Es zerrang eine kurze Frist und schon mußten die deutschen Frauen und Mütter gleich den Russen- und Kasachenfrauen und Müttern ihre an der Arbeitsfront ums Leben gekommenen Männer und Söhne beweinen. In den deutschen Familien herrschte wieder die große Angst...

Wir wurden bange um ihn: Wie hat er nur alles überstanden? Ihr mutigen Arbeitsfrontler! Wird denn niemand euren heroischen Fleiß und Mut würdigen? Die Wahrheit über eure Heldentat im Hinterland muß doch einmal ans Tageslicht kommen!

Als ich, ein fast zwölfjähriger Junge, am Abend des neunten Mai die Schafe zur Farm brachte (damals war ich schon Schafhirt und mußte die lahmen Kolchoschafe hüten), hörte ich ringsherum einen niedergedröhren Jubel. Es hieß, der Krieg sei zu Ende. Und obzwar es eine lang erwartete Freude für alle war, konnten viele sie dennoch nicht voll auskosten. Jubel und Trauer hatten sich an diesem Tag gepaart und waren nebeneinander in unseren Häusern. Selten gab es eine Familie, die den Sieg ohne Verlust ihrer Nächsten begehen konnte. Die Russen- und Kasachenfrauen beweineten ihre an der Kampffront und die deutschen Frauen ihre an der Arbeitsfront gefallenen Angehörigen.

Da hatte es aber unsere Familie wieder mal erwischt, die zu den größten gehörte und ganz wenig an Lebensmitteln, Kleidung und Betsachen mitnehmen konnte. Vorteil waren die kleinen Familien: sie konnten mehr auf ihre Fuhren laden. Wir aber mußten damit zufrieden sein, was wir anhaten. An allem wurde gespart, auch Lebensmittel wurden unter den zehn Familiengliedern streng verteilt. Damals war meine älteste Schwester neunzehn und die jüngste noch kein Jahr alt.

Nach einigen Tagen wurde es in unserer Lehmhütte geräumliger; der älteste Sohn unserer Wirtin wurde an die Front einberufen. Meine älteste Schwester Emma heiratete und trennte sich von unserer Familie. Dann kam die Reihe an unseren Vater, der im Winter 1942 gleich anderen Deutschen in die „Trudarmee“ eingezogen wurde. Es zerrang eine kurze Frist und schon mußten die deutschen Frauen und Mütter gleich den Russen- und Kasachenfrauen und Müttern ihre an der Arbeitsfront ums Leben gekommenen Männer und Söhne beweinen. In den deutschen Familien herrschte wieder die große Angst...

Wir wurden bange um ihn: Wie hat er nur alles überstanden? Ihr mutigen Arbeitsfrontler! Wird denn niemand euren heroischen Fleiß und Mut würdigen? Die Wahrheit über eure Heldentat im Hinterland muß doch einmal ans Tageslicht kommen!

Als ich, ein fast zwölfjähriger Junge, am Abend des neunten Mai die Schafe zur Farm brachte (damals war ich schon Schafhirt und mußte die lahmen Kolchoschafe hüten), hörte ich ringsherum einen niedergedröhren Jubel. Es hieß, der Krieg sei zu Ende. Und obzwar es eine lang erwartete Freude für alle war, konnten viele sie dennoch nicht voll auskosten. Jubel und Trauer hatten sich an diesem Tag gepaart und waren nebeneinander in unseren Häusern. Selten gab es eine Familie, die den Sieg ohne Verlust ihrer Nächsten begehen konnte. Die Russen- und Kasachenfrauen beweineten ihre an der Kampffront und die deutschen Frauen ihre an der Arbeitsfront gefallenen Angehörigen.

Unterwegs nach Baku sahen wir auf den Feldern, die in die...

Unterwegs nach Baku sahen wir auf den Feldern, die in die...

Unterwegs nach Baku sahen wir auf den Feldern, die in die...

Unterwegs nach Baku sahen wir auf den Feldern, die in die...



Weintrauben aus dem... Reagenzglas

Im Obst- und Weinbau sowchos „Gigant“ der Agrarfirma „Issyk“, Gebiet Alma-Ata, sind Weingärten angelegt worden, in denen die aus dem Reagenzglas gezogenen Weinsorten gedeihen. Dies ist der in Kasachstan und Mittelasien einzige Betrieb, der sich mit der Vermehrung und Zucht neuer Weintraubensorten nach der Methodik des mit dem Rotbannerorden ausgezeichneten Unionsforschungsinstituts für Weinbau und Verarbeitung seiner Produkte „Magarsch“ befaßt.



Neue Erzeugnisse der Möbelbauer

Die neue Produktion der Semipalatinsker Möbelfabrik kann eine Wohnung wirklich wohnlich machen helfen. Hier wurde die Produktion der für den Flur entwickelten Garnitur aufgenommen. Sie enthält zwei Kleiderschränke, ein Tischchen, einen Hocker und einen Pfeilerspiegel.

Kompetenz nahm die Oberhand

Es wird nicht übertrieben sein zu behaupten, daß die Wahlen des Gewerkschaftsführers im Stelmehanismenwerk Petropawlowsk eine neue Etappe im gesellschaftlichen Leben des Kollektivs — die Etappe der realen Demokratie — einleiteten. Es war Willi Waldschlagger, der parteilose Leiter des Büros für numerische Programmsteuerung, der sein Programm dem Mitarbeiter des Werks als erster unterbreitete. Er hatte ein ganzes Paket von Vorschlägen zur Verbesserung der Tätigkeit des Gewerkschaftskomitees vorgelegt, der seiner Meinung nach ein feinfühliges Verhalten gegenüber dem Menschen zugrunde gelegt werden muß. Was die Sachlichkeit betrifft, so urteilte Sie selbst: Waldschlagger legt Gewicht auf das Fortsetzen des Wohnraumbauprogramms, dessen Tempo in der letzten Zeit offensichtlich abflaut, auf die Aktivierung des sozialen Bereichs, auf die Errichtung eines Kindergartens, eines Sportsaals usw. Doch als die Hauptaufgabe betrachtet er die Verantwortung des kollektiven Organs für die gegebenen Versprechen und erfüllten Beschlüsse.

Alfred ANSELM, Hochschullehrer Pawlodar

Olga OSSIPOWA Petropawlowsk

Zum 70jährigen Jubiläum von Johann Warkentin

Alexander BRETTMANN

Nun hat die stolle Höhe seiner 70 Jahre auch Johann Warkentin erklommen... „Hast du es nicht verlernt, nach vorn zu schauen, wie du es einstmals konntest: unbefangene, frei und froh?“

Wir hatten gute Lehrer und gedanken ihrer stets mit Stolz. Sie gaben uns für weitere Leben sehr viel Wissen mit... und gingen alle dann den schweren Weg der Väter jener Zeit — seines Vaters, meines — den Weg der Unschuldigen, die im Lasterstaub ersticken mußten...

Für uns und unsre Lehrer war Hans Warkentin ein Rätsel. Er hatte nämlich ein Gedächtnis wie ein Buch und konnte stundenlang in alten Wörterbüchern kramen. Und — Himmel — was für Fragen dieser Junge stellte! Sogar der kluge Neff zog manchmal seine Stirne kraus. Was solch ein Wildbegieriger sich nebenbei so „plöckte“, blieb für die Kameraden oft ein Buch mit sieben Siegeln, und seine Freunde waren darum nicht besonders dicht gesät, obwohl es immer welche gab, die ihn umringelten, wenn eine kompliziertere Frage zur Debatte stand. Schon damals war er Redakteur — der Schulwiederholung „Seid bereit!“ versteht sich. Mit wieviel Zagen, Bangen gab ich ihm zu irgendeinem Mal — fest — was im Jahre 34? — ein kleines, heimlich am Sakrileg geschriebenes Gedicht. Es stand dann in der Zeitung, und er hatte nichts daran, geändert... Wie ging's ihm wohl, dem Waisenkind, bei seinem Onkel, wo es so viel etwige Kinder gab? Er las und lernte, half in Haus und Hof und — las, und las. Und meine Schwester Elsa sagte: „Hans wird mal ein Dichter. Oder mehr!“

Zuerst mal wurde er Student an der Leningrader Uni und studierte Englisch. Dann, als das Kriegsgewitter alle traf, ging er, wie viele, freiwillig zur Marine... Front... Leningrader Bombennächte... Hunger... Dann — Hinterland und Arbeit, Arbeit für den Sieg... Danach — das Studium beharrlich weiter. Es folgen: Barnaul, Gorno-Altai, Alma-Ata, wo er als Hochschullehrer Englisch unterrichtet. Dazwischen — Arbeit an der „Arbeit“, jener ersten sowjetischen Zeitung nach dem Krieg, der man

so rasch den Garauz machte. Doch hatten seine ersten Reime dort das Licht der Welt erblickt. Was Johann Warkentin als Dichter, Nachdichter, Reporter, Lektor, Lehrbuchautor leistete, ist nicht zu überschätzen. Doch leider stehen, heut in meinem Bücherschrank nur fünf von seinen Büchern. In unserer „Blütenstadt Alma-Ata“, im „Land der Adlerschwinge“ (seine Prägung!) erschien im Jahre 1966 sein Erstlingswerk — das Sammelbändchen „Lebe nicht für dich allein“. Nicht zufällig stehen diese Worte silberweiß auf rotem Grund: Sie sind der Wahl-spruch seines Lebens, das sazte anno 70 schon zu Warkentins Geburtstag Victor Klein.

Ja: „Lebe nicht für dich allein“, denn: „Was vermöcht ein Stern im Leeren, wenn die anderen nicht wären — vages Pünktchen in dem Nichts!“

Der Dichter fühlt sich in dem Wortreich unserer Sprache voll zu Hause, bewegt sich sicher, frei und — seine Verse singen, lachen, donnern, wehen, beten und verdämmen... Und hätte er nur sein auftritteil-einzigartiges, erschütterndes Poem „Du, eine Sowjetdeutsche“ einst verfaßt, er bliebe dennoch einer unserer Besten.

Johannes Robert Becher schrieb über die Sprachgewandtheit so: „...verschwenklicher besenkt sie uns (die Sprache), wenn wir ihre Gesetze achten und in An-dacht uns vor ihr neigen. Immer neue Satzglieder läßt sie in uns entstehen...“ Nach solchen Wundern braucht man in dem Poem nicht lang zu suchen. Die Zeilen fließen in dein Herz. Sie bohren sich ins Hirn. Wie ungekünstelt-treffend ist die Wiedergabe jedes menschlichen Empfindens. Hier spricht das Leben selbst. Und nicht nur das des Dichters... Die erste, unglückliche Liebe... Doch dann, nach einem Jahr, kommt das geliebte Mädchen auch in die Stadt an der Neva... Und vor der Sommeranwendung 41 sind sie ein Paar, jung, froh und glücklich.

„Und keine Herzensfaser ahnt, daß furchtbar sich den Weg schon bahnt die ungeheure — Schicksalswende! — der gotterdammte Krieg! „Donnergetöse, splinternde Fenster — über dem Stadtmeer heulen Gespenster, halten den Bombentod in den

ze in kleine Kapitelchen gegliedert („Lebensstationen“). „Der Journalist“, „Der Humorist und Parodist“, „Der Literaturkritiker“, „Der Literaturwissenschaftler“, „Der Historiker“ und „Schlußwort“) und auf diese Weise das Schaffen von David Wagner allseitig umfaßt. Auf ähnliche Weise verfährt er auch in seinem Beitrag über Johannes Schaffner. Aus den Erinnerungen seiner Zeitgenossen, aus der Periodika und verschiedenen Sammelbänden erfahren wir, daß Schaffner hauptsächlich ein Kosmosdichter war.

KralLEN, öffnen die KralLEN, lassen ihn fallen... Der zukünftige Dichter wird Matrose. Die kleine Frau hält nachts „hoch auf dem Dache“ — „Brandbombenwache“. Tagsüber heißt es — Abwehrgräben gra-

vernichtet, sobald der blinde Druck gewichen, der Grashalm sich, so gut es geht, dann wieder auf... „Wir, die wir jetzt in Sesseln sitzen, Kaffee trinkend, — denken wir der schweren, schmerz-

Lebe nicht für dich allein



„Wer eine stolle Höhe kühn erstiegen und Ausschau hält von schroffer Felsenwand, sieht eine Welt zu seinen Füßen liegen, gewaltiger und schöner, als er gekannt.“ (J. Warkentin, „Klare Sicht“.)

ben, wie alle Frauen Leningrads. Die Junge schwangere Frau muß alle Büttnerisse der Blockade mit-auskosten. Und der Matrose kann nicht helfen. Er selbst ist ausgehungert — 46 Kilo leicht... Doch einmal kommt er doch und bringt ein Stückchen Brot und — den „Evako-Schein“.

„Räder rattern, Rütteln, Rucke, Bremsen kreischen, schrille... Pfiffe...“ Ihr Sohn wird im Waggon geboren... und stirbt... Ein winzig-kleines Opfer unter Millionen. Die Mutter bleibt nur dank dem Wunder wahrer Menschlichkeit am Leben... Es folgt Sibirien und Arbeit. Arbeit gleich nach der Genesung. Und plötzlich greift das Untier Kerker auch nach ihr...

„Eisengitter eisig glitzern, und die Luft so bitter, bitter hinter eisigem Eisengitter! Diebsgeschindeln, Todschlagsenden...“ Elendiges Elendtsündel unter Dieb- und Mordgesindel. „Aber... Des Rades Wucht trifft einen Halm im wilden Lauf, doch nichtet, gequetscht und nicht

füllen Zeit? Ein Denkmal baute Johann Warkentin mit dem Poem dem Freund Gurewitsch. Sjo-ma, einem jungen Dichter, Denker, der nachts bei einer Wache, ande-re rettend, umkam... Ein Denkmal seinem ersten Sohn und der ge-liebten Frau. Ein Denkmal für die Heldenstadt und ihre starken Menschen. Ein Denkmal gegen jene, gegen JEDEN Krieg, die blättere im Buch und stoße auf den Vers „Die streitlustigen Brü-der“, verfaßt in bitterster Ent-täuschung nach dem ersten mit-leiden „Appell“ der Sowjetdeut-schen im Sommer 1965 an unsre unerreichbare Regierung. Die Freunde warteten und warteten in Moskau auf ein schicksalsprä-gendes Gespräch. Sie warteten und zählten schon die letzten ar-mseligen Rubel... Da — endlich Und — ach! — so ergebnis-los, wie alle ändern „Rufe“ nach-her... Vielleicht hätt' Einigkeit die Sache damals doch gerettet? Doch stritten sich die Delegier-ten plötzlich um... na ja, ihr wüß-est schon, worum. So Johann War-ke-ntin: „Der Vater schaut zu diesem Heldenspektakel, dann funkt er hinein, daß der

nerungen von Woldemar Herdt an (Fr. 208). Sie ergänzen unse-re Vorstellung von Victor Kleins moralischer und staatsbürgerli-cher Haltung. Alle wichtigsten Lebensstati-onen und die Vielfalt des Schaf-fens von Dominik Hollmann be-leuchtet in seinem Beitrag Ru-dolf Bender. Unsere bekannte Dichterin Nora Pfeffer kenne ich bereits zwanzig Jahre, und den-noch fand ich in dem Beitrag von A. Korsuskaja (NL 51) viel Überraschendes aus dem schwe-ren Schicksal unserer Kollegin. Einen eigenartigen kritischen Block bilden die Überblicksarti-

Wie mit einer Peitsche treibt er sie an, um sie, aus dem Schlaf wachzurütteln und den Staub der Gleichgültigkeit abzuschütteln. „Keine Nationalität hat sich je-mals so niedergeschlagen gefühlt wie unsere Deutschen. Die Deut-schen in der UdSSR zählen heute zu den in geistiger Hinsicht rückständigsten und passivsten Nationalitäten“. Auch den Ehr-geiz unserer Literaturschaffen-ten schont er nicht und beschul-digt sie der „geistigen Passivität“, der „Unsicherheit“ und des „mangelnden Professionalismus“. Woldemar Weber urteilt scharf und schonungslos. Er spricht da-

Draht nur so wackelt: „Kreuz-Sakra-Gewitter, mach Schluß mit dem Streit, sonst ist es das Beste, ihr bleibet, wo ihr seid!“ Diesen Rat könnten heute noch viele brauchen!

Das zweite Buch, erschienen im Verlag „Progreß“ (1974), läßt uns die einmaligen „Stüm-men aus den fünfzehn Republiken“ hören: Block, Majakowski, Brjussow und Jessenin; Dshali, Gamsatow, Drumina; und — Lew Oschanin, sein Volksgedicht:

„In endloser Folge, die mächtige Wolga, die Wellen ohne Rast, vorbei bis zum Meere fließt mächtig die Wolga, und ich bin siebzehn fast.“ Für uns sang oft dies Lied Elvira Muth, und jedesmal erzitterte die Herzen bei den Zeilen:

„...und kehrt du wandernde endlich heim, tauch deine Hände in die Wolga ein!“ Die Sammlung „Kritisches zur sowjetdeutschen Literatur“ oder 1977 derselbe Moskauer Ver-lag. Der Dichter nimmt mal hart, mal voll Humor, mal warnend-überzeugend, manchmal auch ver-schämt und spöttisch die Ver-geschmiedelnden flott aufs Korn. Mir tut nur eines leid: Der Autor eines „Schöpfungsritsels“ („Wär-merkraftwerk Narwa“) hat sich nach dem „Orkan Kritik“, der ihn hier unerwartet traf, nie wie-der, glaube ich, zu Wort gemel-det. War die Beurteilung so hart, daß sie ihn einfach mundtot machte?

Nun nehme ich das Buch „Gesammelltes“ von Johann Warken-tin zur Hand. (Verlag „Progreß“, 1980). Hier sind die besten, klangvollsten Gedichte, Überset-zungen, vereint. Man könnte wohl ein dickes Buch darüber schrei-ben. Solch ein Artikelchen, wie dieses, ist nicht imstande einzu-schätzen oder nur die Wucht der Dichtkunst anzudeuten, „die dem eingeweihten Leser hier entgegen-tritt. Jedoch auch hier ist das Poem „Du, eine Sowjetdeutsche“ — der Höhepunkt der Schöpfung. Der Dichter Rudolf Jacquemien nennt es „die größte dichterische Leistung Johann Warken-tins... das „warkentinische“ sei-ner Reimwerke... Was der Dicht-er hier... geleistet hat, ist ein-malig in der sowjetdeutschen Vor- und „Nachkriegsliteratur.“ (Aus Rudolf Jacquemien's Referat auf dem Moskauer Seminar 1968).

Wie gut sich der Dichter auch in der russischen und Weltkultur-geschichte auskennt, beweisen seine „Streflichter aus der Kultur-geschichte“ („Porträts und Würdigungen“). („Kasachstan“, 1981). Das Buch stellt uns die großen Denker unserer Erde vor: Puschkin und die Dekabristen, Lenin und Tolstoj, Nekrasow und Tschernyschewski, Bunin und Jessenin, um nur einige zu nen-nen und den Interessierten an-zudeuten. Auch Goethe, Heine, Mann und Rousseau... In „Sinn und Form“, im drit-ten Heft von 1982, stand ein Ar-tikel: „Johann Warkentin: Leser und Autor in der sowjetdeut-schen Literaturlandschaft“, der mit der Antwort auf die Frage beginnt: „Gibt es eine sowjet-deutsche Literatur?“ — so wurde vor Jahrzehnten und wird ge-legentlich auch heute gefragt, und gewisse Männer vom Fach tun sich schwer, darauf mit einem schlichten „Aber ja!“ zu antwor-ten. Und dann begründet seine eigne Antwort „Aber ja!“ der Autor um so gründlicher. Das müße jeder Sowjetdeutsche ein-mal lesen, ganz zu schweigen von den angedeuteten „gewissen Männern“ dort im Ausland. Tief-schmerzhaft, mitleidig, geschicht-lich treu ist dieser Aufsatz. Und vielmalsendend, Still, Sprache — unverkennbar „warkentinisch“. Und ganz am Schluß baut sich die Hoffnung auf: „...daß die wachsende Pflege der autonomen Kultur diese zu neuer Blüte füh-ren wird.“ Ach, darauf hoffen wir noch immer!

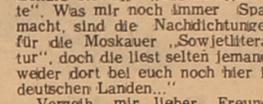
Wie gut sich der Dichter auch in der russischen und Weltkultur-geschichte auskennt, beweisen seine „Streflichter aus der Kultur-geschichte“ („Porträts und Würdigungen“). („Kasachstan“, 1981). Das Buch stellt uns die großen Denker unserer Erde vor: Puschkin und die Dekabristen, Lenin und Tolstoj, Nekrasow und Tschernyschewski, Bunin und Jessenin, um nur einige zu nen-nen und den Interessierten an-zudeuten. Auch Goethe, Heine, Mann und Rousseau...

Ich fragte jüngst in einem Brief, was wohl der Dichter in neun Jahren in Berlin geschaffen habe... „Ist nicht der Rede wert“, so seine Antwort. „Be-scheidenste Tagelöhner — etli-che Prosaarbeiten übersetzt. Zu nennen wäre da vielleicht Gon-tschars Roman „Die Morgenrö-te“. Was mir noch immer Spaß macht, sind die „Nachdichtungen für die Moskauer „Sowjetlitera-tur“, doch die liest selten jemand, weder dort bei euch noch hier in deutschen Landen...“

Verzeih mir, lieber Freund, daß ich die Zeilen hier zitiere. Bei uns gedankt man Deines pro-ductiven Schaffens bei der Zeit-ung „Neues Leben“ und alle, die Dich kennen, gratulieren Dir zum Jubiläum und wünschen Glück, Gesundheit, Spaß am Le-ben — Dir und den Deinen!

Nelly WACKER

Foto: David Neuwirt



Schleppst dich bang und schlüchtern durch die tiefen Klüfte der Enttäuschung und Verzweiflung... Sag, wohin du flüchtest? Ecken und Kanten, Barren und Schranken — wenn die Gedanken wanken und schwanken. Die Farbe der Hoffnung ist grün. Die Farbe der Sehnsucht ist blau. Die Einsamkeit kann nicht erglühen, drum ist ihre Farbe das Grau. Du suchst nach dem Ort, wo dein Traum sich entfaltet? Du findest ihn dort, wo Gerechtigkeit walten, Ach, wir lieben oft zu schweigen, wo wir wütend schreien müßten.

Später klagen wir und leiden, wenn die Tage grau und düster. Ohne Inhalt? Ohne Bilder? Nein, die Tagesmode hinkt! Wenn schon schildern, dann schon schildern — offen, frei und ungeschminkt!



Frühlingsrauch. Foto: KasTAg

Leo MAIER

Nie wieder Krieg!

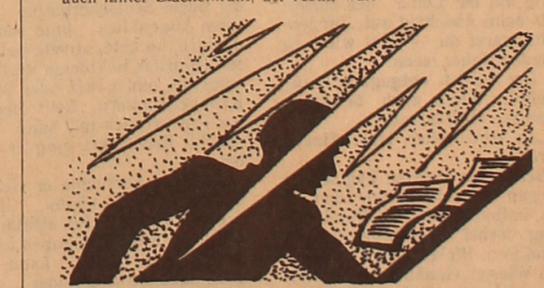
Der Krieg schlug meine Jugendzeit in Scherben, wir überlebten eine schwere Zeit. Er hinterließ im Schicksal tiefe Kerben, uns drückte hart die Ungerechtigkeit.

Der Krieg hat schonungslos mein Glück zerschlagen, wir wurden als Verräter abgetan, weil deutsch wir sprachen, müßten viel ertragen, unschuldig wurden wir sogar verbannt.

Der Krieg verwehte meine Jugendpläne wie Nebelschleier, die der Wind verläßt. Ich wußte: haut man Holz, dann fallen Späne. Wie schwer es war, ich habe nie geklagt.

Der Krieg zerschlug auch meine lichten Träume, viel Zeit zum Denken gab's im Lager nicht. Wir teilten Leid und Freude mit dir, Heimat, erfüllen ehrlich unsre Arbeitspflicht.

Der Krieg verstümmelte mein junges Leben, vor Hunger hing es oft an einem Haar. Wir blieben dennoch, Heimat, dir erbeben auch hinter Stacheldraht, der rostig war.



Der Krieg zerstampfte meine erste Liebe, wie eine Blume still verwelkte sie. Nur tiefe Wunden sind von ihr geblieben. Ob sie verheilt? Ach, ich glaube, nie.

Der Krieg erstückte auch in meinem Herzen das Jugendfeuer und die Lebenslust, der schweren Arbeit folgten dumpfte Schmerzen, und Leid der Unschuld drückte hart die Brust.

Der Krieg vertrieb Gefühle heller Freude, sogar zum Lächeln waren wir zu schwach. Seh oft den Blechnapf leer im Traum noch heute und liege dann vor Schauder lange wach.

Der Krieg riß manchen Freund aus unsren Reihen, in tausend Arbeitslagern starben sie. Kann man jetzt Stalins Untaten verzeihen? Aus tausend Massengräbern dröhnt es: „Nie!“

Doch meinen Glauben konnte nicht bezwingen der Krieg, ich glaube stets an breite Zeit, war überzeugt, den Sieg wird einst ernten und Einzug halten, die Gerechtigkeit.

Selbstverständlich ist jede Peri-odisierung sehr bedingt. Aber Wormsbecher argumentiert und kommentiert seine Meinung all-seitig.

Über eine holprige halbver-wilderte Landstraße rollt mit knarrenden Rädern ein klappri-ges Fuhrwerk. Ist es leer? Nein, etwas enthält der Karren doch. Also solter wir uns doch nicht allzu arm stellen. Der Mensch ist eben so geschaffen, daß er sich niemals mit dem Erreichten zu-frieden gibt. Und das ist offen-sichtlich eine ganz natürliche Sa-che. Herold BELGER

Was enthält der kritische Karren?

der das schöpferische Pathos an-fangs der 30er Jahre romantisch aufbaute. Nennt man Schaffners Name, so werden gewöhnlich sel-ne vier strapazierten Gedichte „Hopsapolka“, „Dein Brief“, „Schliff“, „Lied des Traktori-sisten“, „Oktobersturm“, „Der Traktor pflügt das Leben um“ u. a. genannt.

Eckert jedoch schürft tiefer. Er meidet ausgefahrene Gleise. Er kommt auch auf die prosai-schen Versuche des jungen Schaffners zu sprechen, berich-tet über seine journalistische Ar-beit in den „Nachrichten“, seine Übersetzungen und über seine Reden auf verschiedenen Semina-ren. Und dadurch erweitert sich unsere Vorstellung von die-sem früh verstorbenen begabten Dichter, und wir begreifen, daß er am Werdegang der sowjet-deutschen Literatur eine bedeu-tende Rolle gespielt hatte und ei-ner ihrer Mitbegründer war.

Aufschlußreich sind auch die Arbeiten von Nelly Wacker und Robert Weber. Der Lebens- und Schaffensweg der von ihnen por-trätieren bekannten Literaten er-scheint vor uns in all seiner Dra-matik und Vielfalt. Etwas anders gestaltet seinen Beitrag zu Victor Kleins 80-jähri-gen Jubiläum Woldemar Sparr (NL 44). Eine Schaffensanalyse wird absichtlich vermieden. Alles wird nur auf Erinnerungen auf-gebaut: Arbeitsarmee, Holz-schlag, Kraslag. Den Verfasser interessiert hier vor allem die Gestalt eines Menschen, des Sohnes seines Volkes. Eines Menschen, der in seine heimische Scholle, in die Volksdichtung und in das Volkslied verliebt ist. Und dabei geht es um das Leben in einem Häftlingslager. Um jenes Leben, als man „jeden Tag dreißig bis fünfundsiebzig Tote aus den Ba-cken herausragt“. Aber auch in diesen Verhältnissen blieb in diesen Verhältnissen ein Mensch und Victor Klein ein Mensch und sprach seinen Stammesgenossen Mut und Glauben zu. Dieser Ar-beit schließen sich auch die Erin-

kel, die auf Grund der vorjähri-gen Berichte über die Ergebnisse des literarischen Jahres des Schriftstellerverbandes der Kasachischen SSR verfaßt wurden. Gemeldet sind die Beiträge von Ludmilla Sorokina, Viktor Heinz, Elsa Ulmer, Herold Belger über sowjetdeutsche Poesie, Prosa, Kinderliteratur, Kritik und Pu-blizistik. Ich möchte mich über diese Arbeiten nicht weiter aus-lassen, will nur unterstreichen, daß sie allem Anschein nach eine mehr oder weniger konkrete Vor-stellung von unserer literarischen Tätigkeit vermitteln.

Ohne auf alle kritischen Ab-handlungen des verflossenen Jah-res einzugehen, möchte ich nur einige davon erwähnen.

Der Beitrag „Über einige Schwierigkeiten beim Nachdich-ten“ (Fr. 203) von Woldemar Man-gold ist eine wohlbeachtete, aufschlußreiche Arbeit, eine tief-schürfende Analyse einzelner Strophen aus dem Poem „Requi-em“ von Anna Achmatowa, eine Gegenüberstellung und Suche nach adäquaten Ausdrucksmitteln. Solche Sachen erscheinen in unserer Presse äußerst selten, und unser Leser ist daran nicht gewöhnt. Solche Schriften wer-den gewöhnlich in speziellen phi-lologischen Sammelbänden ge-druckt. Und dennoch ist es er-freulich, daß der Beitrag in der „Freundschaft“ gebracht wurde. Das erhöht das gemeinkulturelle und philologische Niveau.

Über zwei Abhandlungen, die im vorigen Jahr erschienen wa-ren, soll hier etwas ausführlicher gesprochen werden. Unsere Aufmerksam-keit erregte zweifellos die temperamen-tvolle Beitrag „Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen“ (Fr. 189, 193) von Woldemar Weber. Ich per-sönlich teile in vielem sein Pa-thos. Der Verfasser der Abhandlung schont nicht im geringsten den Ehrgeiz der Sowjetdeutschen.

von, wovon wir zuweilen, nur im geheimen denken. Die SDL kommt ihm „unter den anderen nationalen Literaturen nur als so etwas wie ein Aschenputtel“ vor. Nach Woldemar Weber hat unse-re Literatur nur „Problemlösige-keit, Gutgläubigkeit, Selbstze-rücklässigkeit, Zweckoptimismus usw.“ geerbt.

Weber hat in vielem recht. Wo es um die Kritik geht — um die Kritik unserer Literatur, um jene Ursachen, die sie in solch einem traurigen Zustand versetzt haben, schleudert Weber wie ein erzürnter Olymper Blitz und Donner, schlägt nach rechts und links, und alle bekommen von ihm was ab: die Geschichtswis-senschaftler, der ganze literari-sche Prozeß, der sozialistische Realismus, die verstörte Ideolo-gie, die „Apparatur“, die ver-alteten Traditionen des „Mal-y Theater“ und andere gesell-schaftlich-politische Mißgeschik-ke. Liest man Woldemar Weber, so gerät man in Entzücken und möchte ausrufen: „So ein Mords-krill! Los! Mach weiter sol Hau drauf! Zerstore! Vernichte!“

Ja, wahrlich, kritisieren kön-nen wir, und noch so, daß die Funken sprühen. „Was aber weiter? Was tun? Aha, da ist's: „Wir müssen vor allem unsere Literaturgeschichte, begonnen mit dem 18. Jahrhun-dert, wieder herstellen, das Deutschum Moskaus, Petersburgs und Leningrads, des Baltikums, der Ukraine, der Krim, Transkau-kasens, des Wolgalandes sowie Sibiriens in diese Geschichte auf-nehmen.“

Gar nicht schlecht. Wer hat denn was dagegen? Aber ein anderer weiser Mann, der da Hera-klit heißt, flüstert uns ins Ohr und bringt uns in Verlegenheit: „Man kann nicht zweimal in den gleichen Fluß treten“. Vieles hat sich geändert, das Wasser ist längst weggeflossen, sowohl an der Neva als auch in der Wolza und im Irtysh. Was noch? „Wir müssen unse-

Alle diese Arbeiten entsprechen ihrem Genre. Sie sind durch Sachkenntnis, vernünftige Heran-gangsweise und Ausführungs-niveau gekennzeichnet. So ist zum Beispiel der Bei-trag von Woldemar Eckert gründlich und mit Spannkraft verfaßt. Der Autor hat das Gan-

Kinder-Freundschaft

Wir schreiben die ersten Seiten der traurigen Chronik

Unsere Klassenleiterin Nina Adamowna Gerber unterrichtet Mathematik. Ihre Stunden sind stets lehrreich und spannend. Nina Adamowna sagt oft, daß sie sich von Herzen wünscht, daß alle ihre Schüler klug und gut erzogen aufwachsen.

Um unserer fürsorglichen Klassenleiterin zu helfen, nehmen wir aktiv an allen gesellschaftlich-nützlichen Veranstaltungen teil. Wir sammeln auf ihre Aufforderung hin Materialien über unsere Großeltern, die in der Arbeitsarmee gewesen sind.

Lene WIRT,
Jungkorrespondentin

Assanowo,
Gebiet Nordkasachstan



Die 6b ist eine Sportklasse

In der 32. Mittelschule von Zelinograd schreibt man die Körperkultur wirklich groß, um so mehr als diese riesige Schule (mit etwa 3 000 Schülern) erweiterten Sportunterricht hat. Außer den üblichen Fächern, die nicht im geringsten zu kurz kommen dürfen, wird hier viel Sport getrieben. In diese Schule gehen meist aufgeweckte und quicklebendige Jungen und Mädchen, die einmal Berufssportler, Trainer, Sportlehrer in Kindergärten, Kinderklubs und Hofmannschaften werden wollen.

Am Wochenende veranstalten die Klassenmannschaften Freundschaftstreffen untereinander. Diesmal war es die 6b, die den großen Pokal gewann. Ihre drei Sportlehrer — Alexandra Winogradowa, die die Jungen in Weitauf trainiert, Amalia Scherell und Anatoli Lyssenko — sind mit den Leistungen ihrer Schüler zufrieden. Aber der Glückliche an diesem Tag war wohl Kolja Batutin, der den Pokal und die Ehrenurkunde der Mannschaft entgegennehmen durfte.

Fotos: Jürgen Österle



Alexander DIETZ

Das Soldatenkappi

Zum dritten Mal von Bombensplittern verwundet, verlor Stepan Schtscherbatjko jegliche Hoffnung, am Leben zu bleiben. Sogar die Ärzte zweifelten an seiner Gesundung. Und doch kam er wieder auf die Beine.

„Na, Schtscherbatjko“, munterte ihn der Leiter des Hospitals beim Abschied auf, „im Jenseits wirst du hundert Jahre leben“.

Der Soldat entgegnete lächelnd: „Werde mich bemühen, Genosse Militärarzt!“

„Ja, liebe weiter, Held! Hast's verdient...“

Schon den zweiten Tag schritt Stepan Schtscherbatjko den alten, halbverwilderten Pfad entlang, vorbei an wenigen Getreidefeldern, Birkenhainen, blühenden Wiesen. Gedämpftes Schweigen und stille Ruhe ringsum. So siehst's meist im Sommer vor einem Gewitter aus. Aber von Gewitter und Regen war nichts zu merken — der Junihimmel hob sich hoch und klar, mit seltenen weißen Wölkchen an unendlich weitem und heißem blauen Bogen.

Einsam und gemächlich bewegte sich der Soldat in dieser beklemmenden Stille, noch konnte

er es nicht fassen, daß der Krieg für ihn beendet war. Es war ihm, jeden Augenblick müsse ein Geschöß krepieren oder von irgendwoher ein Maschinengewehr knattern. Das wäre für Stepan das Ende, egal, ob's ihn sofort tötet oder nur verwundet. Das zweite Mal kommt er nicht wieder hoch. Schtscherbatjko hielt einen Augenblick inne, schaute um sich, horchte, atmete tief, auf seinem Blick fiel nichts Verdächtiges auf, kein nahes oder fernes Kanonendonnern, kein beißen der Pulverrauch mit Sand gemischt. Erleichtert ging er weiter.

Dauernd versuchte er sich zu trösten: „Macht nichts, lieber Freund Stepan, der Militärarzt stellte ja dir ein langes Leben in Aussicht... Leben kann man auch ohne ein Auge oder ohne die rechte Hand... Hauptsache, du lebst... Der Krieg geht weiter, du aber lebst...“

Aus seinem einzigen Augentropfen bittere Tränen, er achtete darauf nicht, wischte sie nicht weg, bis er an der Grenze des heimischen Ortes Grusdewka angelangt war. Aber mit nassen Augen über die Schwelle zu treten, das schickte sich nicht. Im Birkenhain, der in seiner Abwe-



senheit ziemlich gelichtet worden war, blieb er stehen, rückte den Verband am Auge zurecht, glättete seine Bluse, wischte mit einem Tuchfetzen den Staub von den Stiefeln, prüfte mit der Hand die Bartstoppeln im Gesicht. Dann schulterte er den Rucksack und ging ins Dorf. Wie er sich auch bemühte, stramm zu gehen, es gelang ihm nicht. Nur, als er in seine Quergasse einbog und eine Frau auf sich zukommen sah, raffte er sich aus

letzter Kraft auf, nahm Haltung an und ging im Soldatenschritt auf sie zu. „Onkel Stepan?!“ schrie die Frau auf und umschlang ihn. Gleich darauf ließ sie ihn stehen und rannte in sein Haus. „Dunjaschal... Dunjaschal!“ mehr konnte Stepan in diesem Augenblick nicht sagen.

Stepan Schtscherbatjko kam genau zu Pfingsten nach Hause. In früheren Zeiten war das ein freudiger Tag, eine frohlaute Feier im Dorf. Schon am Vortage flochten die Mädchen schöne Kränze aus Feldblumen und Birkenreisern. Festlich gekleidete Jugendliche tummelten sich in Reigen, tanzten und schwatzten. Bei den Männern kam's auch mal zu Schlägereien. Heute aber ist es still und menschenleer in Grusdewka. Als aber die Kunde von Haus zu Haus flog, Stepan sei heimgekehrt, bewegte sich eine Menschenmenge zu seinem Heim: Frauen, alte Männer, Kinder, alles, was Beine hatte. Wie sollte man auch nicht, den erfahrenen Frontsoldaten zu sehen, zu hören, auszufragen: Ob er dem oder jenem nicht begegnet sei, da er ja der Erste war, der vom Krieg heimgekehrt war.

Bald war der Raum gedrängt voll, aber es kamen und kamen

Leute, die auch dabei sein wollten. Da rief jemand: „Auf den Hof... da ist Platz für alle!“ Die entfernt Wohnenden kamen einzeln, nach und nach, und jeder wollte alles erfahren, worüber Schtscherbatjko den anderen bereits berichtet hatte. Stepan, ungeachtet seiner leiblichen Schwäche und Müdigkeit, erzählte wieder und wieder über den Krieg. Schwer war's Schtscherbatjko, in die von alltäglichen Sorgen geplagten mürrischen Gesichter der Menschen zu schauen. Er sah sie an und dachte für sich: „Nei-ein, im Krieg hat's der Mensch doch leichter...“

Die aufgeregten Mütter und Ehefrauen konnten sich nicht beruhigen, bald die eine bald die andere forschte unter Tränen: „Stepan, hör mal, Stepan, hast du vielleicht meinen Kalistrat gesehen? Er schrieb uns, er liege auch im Lazarett...“

„Kann sein, mein Ochrimka ist dir begegnet?“ „Oder Nikolaj?“ „Wassili?“ „Fjodor?“ „Vielleicht...“ „Nein...“ Stepan bewegte müde die Schultern und wandte sein einziges Auge ab. „Ist mir nicht begegnet. Im Krieg gibt's viele Leute. In Soldatenkleidung sehen alle gleich aus, da sind die einzelnen schwer zu erkennen.“

(Fortsetzung folgt)

Einige Gedanken über Umweltschutz

Lange Jahre prahlten wir mit unseren Subbotniks, nach denen alle Dörfer und Städte angeblich vor Sauberkeit „glänzten“, aber dem war nicht immer so. Das kann ich aus eigener schlichten Erfahrung behaupten, obwohl ich noch sehr jung, erst vierzehn Jahre alt bin und daher den erwachsenen und erfahrenen Leuten nicht vorsagen darf. Solche Kinder nennt man gewöhnlich naseweis und mag sie nicht besonders, aber ich wage es heute doch, weil ich weder weiter Lügen dulden, noch selbst lügen möchte.

Es ist ja eine Schande, wie man am Subbotnikmorgen eifrig den Schmutz zusammenzufegen und zu kratzen beginnt. Und gegen Mittag, wenn der falsche Enthusiasmus vorbei ist und die LKWs nicht mehr ausreichen? Der zusammengehäufelte Winterschmutz wird vom Frühlingswind wieder verjagt und von

den gleichgültigen Passanten zertrampelt.

Und wie sieht es jahrelang an unseren Dorfrändern aus? Eine



Schandel Lauter Haufen von Abfällen, die in der Sonne verfaulen und stinken. Die Winde jagen Papier- und Plastefetzen. Strolchende Katzen und herrenlose Hunde verschleppen das Aas. Und dann wundert man sich, woher die Gelbsucht in unserer ach, so ‚sauberen‘ Dorf kommt. Nein, unser Dorf ist unordentlich, weil sich die Leute erlauben, alles Mögliche ohne Bedenken herauszuwerfen, und

sich nicht darum zu kümmern, was damit weiter geschieht. Dabei sieht jeder eigene Hof und Garten wirklich gepflegt aus.

Der Dorfpark ist verwahrlos. Gras wuchert über den einst gepflegten Blumenbeeten, mehrere Bäume und Sträucher sind von Menschen und Haustieren zertrampelt. Sind wir alle, klein und groß, so sehr kulturell herabgesunken, daß wir keinen Sinn mehr für die Naturpracht haben?

Aber wir müssen alle doch einmal vernünftig werden, umdenken und neue Subbotniks einführen, wobei jeder einzelne wenigstens einen Baum pflanzt und ein kleines Blumenbeet anlegt. Dadurch gewinnen wir vielleicht ein wenig Menschlichkeit, oder ist es schon zu spät?

Irene WAGNER,
Jungkorrespondentin
aus Krasnojarka
Gebiet Zelinograd

Heinrich SCHNEIDER

Valeri und sein Brüderchen

Der Lehrer schaut ihn an und spricht: „Was da passiert, versteh ich nicht. Valeri Reimer, sag mir bloß, was ist mit deiner Fibel los?“

Da gibt es Kleckse, Eselsohren, bald ist das ganze Buch verloren... Für ihn ist das ein schwerer Schlag. Wer spielte ihm den Schabernack? Sein aufgewecktes Brüderlein? Dazu ist Vitja noch zu klein. Valeri klagt sein Leid der Mutter: „Mein Buch wird jeden Tag kaputt!“ Die stillt die Tränen ihm im Nu und ruft dem kleinen Vitja zu: „Hast du gebraucht die Fibel, Mätzchen, mit deinem buntgescheckten Kätzchen...“

„Jawohl, Mama, ich kann schon lesen...“ „Verstehe, das bist du gewesen“, streicht ihm das Haar, muß heimlich lachen. „Ei, Vitja, machst du aber Sachen!“ Sein Bruder blickt noch sauer drein, reicht ihm die Fibel, lächelt fein und läßt den Naseweis dann lesen. „Ach, sapperlot, du bist's gewesen!“ Die Fibel ist jetzt mein und dein, wir halten sie zusammen rein!“

Zungenbrecherstolperreime

Ein Herr Klant stand am Handstand
Strandsand am Sandstrand im
am Sandstrand im Handstand Strandsand,
Warum? weil er vorstand dem
Der Herr Klant stand im Strandsandstrandhandstrand-
verband

Lucien

— so heißt mein Kater. Es ist ein stolzes, großes und etwas zu gemütliches Tier. Fast nicht zu glauben, daß er mal ein verkümmertes Kätzchen gewesen ist...

Eines Tages ging ich mit meiner besten Freundin Marina Bach spazieren. Plötzlich vernahmen wir aus dem Gebüsch leises Miauen. Im schmutzigen Gras entdeckten wir ein am ganzen Leibe zitterndes nasses und schrecklich mageres Kätzchen, das wir auch gleich mitnahmen. Marina wollte es anfänglich gar nicht anrühren, denn seine noch blinden Auglein eitereten. Mutter empfing mich ziemlich mißmutig, gab mir jedoch eine Kartonschachtel für das Kätzchenlager. Ich legte ein paar Lappen hinein, wusch das Tierchen mit Seife, wickelte es in eine warme Puppendecke ein und legte es hin. Bald darauf schlief das Kätzchen zufrieden ein.



Einen Monat später konnte kein Mensch mehr sagen, daß es dasselbe armselige Kätzchen war. Es fraß alles und viel und wuchs von Stunde zu Stunde — so kam es jedenfalls mir vor, weil es stets hungrig war.

Bald bekam mein Kater den Namen Lucien, weil er durch seine Faulheit so richtig aristokratisch wirkte. Er ist rot und hat einen schneeweißen Kragen und weiße Pfötchen und ist groß und dick. Er bewegt sich gemächlich und tut wichtig. Alle Kinder wollen jetzt mit meinem Falpelz spielen und beneiden mich. Ich habe meinen Kater hier selbst gezeichnet.

Tamara SEEWALD,
6. Klasse

Karaganda

Zum Kichern



Aber doch nicht solch ein Star!
Zeichnung: Alexander Schestakow

Chefredakteur
Konstantin EHRlich

Unsere Anschrift:

Kasachstan SSR,
480044, Alma-Ata
ul. M. Gornjogo 50,
4-Ay etazh



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-94, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentebüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового
Красного Знамени
типография Издательства
ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана
офсетным
способом

Объем
2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
п / у 2 3 4 5 5 6 7 8 9 10

УГ 01134 Заказ 11936.